



Alle wissen, was ein Buch ist. Aber wer kann sich schon eine genaue Vorstellung davon machen, wie eines entsteht?

BORIS ROESSLER / EPA

Erkläre einen Schriftsteller

Was Sie immer schon jemanden fragen wollten, der Bücher schreibt. Es antwortet einer, der es wissen muss. Von Alain Claude Sulzer

Vor Jahren hatte ich einen Heizungs- monteur im Haus, der irgendwann, ohne anzuklopfen, in mein Arbeitszimmer stürzte, um sich kniend über die Heizkörper herzumachen. Aus dieser ungemütlichen Haltung heraus drehte er sich unvermittelt zu mir um und fragte mich, was ich denn eigentlich arbeite (ich sass am Computer). Ich antwortete wahrheitsgemäss, ich sei Schriftsteller, und hörte ihn danach lautlos, aber eindringlich nachdenken. Nach längerem Schweigen fragte er mich, was das denn sei, Schriftsteller, was man da mache.

Ich erklärte es ihm so, wie ich dachte, dass es am verständlichsten sei, in einfacher Sprache: «Ich schreibe Bücher.» Dabei war ich mir ziemlich sicher, dass er seit seiner Schulzeit kein Buch mehr in die Hand genommen hatte. Bücher und Schulbücher sind bekanntlich Dinge, die wenig miteinander zu tun haben.

Wieder überlegte er eine Weile, bevor er mich fragte: «Und wie viele pro Woche?» Ausser dass ich sofort wusste, dass dieser kleine Wortwechsel eine gute Geschichte war, die ich in Zukunft noch oft zum Besten geben würde, war mir auch klar, dass kein Grund zu Hochmut oder Spott bestand. Schliesslich weiss auch ich nicht, wie eine Heizung funktioniert, und bin auf die Hilfe des Fachmanns angewiesen, wenn sie nicht arbeitet.

Liebesromane oder Krimis?

Bäcker oder Krankenpflegerinnen dürfen davon ausgehen, dass jeder weiss, was sie tun. Bei Licht betrachtet, trifft das natürlich nur eingeschränkt zu. Und auch wenn heute jeder glaubt, sein Brot selbst backen zu können, weiss er doch noch lange nicht, wie es ist, täglich frühmorgens aufzustehen, um für wildfremde Menschen, die er nie zu Gesicht bekommt, Hunderte von Brötchen und Broten zu backen. Nicht viel anders ergeht es den Pflegepersonen, die zwar, insbesondere bei pandemischer Lage, fast täglich in den Schlagzeilen stehen, von deren genauem Tagesablauf sich aber die meisten bestenfalls eine oberflächliche Vorstellung machen. Und erst die Schriftsteller!

Üblicherweise wird man gefragt, ob man Liebesgeschichten oder Krimis schreibe, wenn das Gegenüber mit der Tatsache konfrontiert wird, es habe es hier mit einem Schriftsteller zu tun. So erging es mir auch kürzlich während eines Mittagessens mit lauter Unbekannten, jener Art Essen, bei denen ich stets an die Anekdote von James Joyce und Marcel Proust denken muss, die einen ganzen Abend lang Tischnachbarn waren und sich absolut nichts zu sagen hatten; so jedenfalls will es die Legende.

Mir gegenüber sass kein Kollege, dem meine Abneigung hätte gelten können, sondern ein Kunstsammler, der mich, kaum hatte er erfahren, dass ich Autor sei, über meine Tätigkeit auszufragen begann. Schriftsteller gehören ganz offensichtlich nicht zu seinem Freundeskreis, meinen Namen kannte er nicht. Und auch wenn ich das angesichts seines Alters für fast unmöglich halte, war ich offenbar der Erste meiner Art, der ihm begegnete.

Er packte die Gelegenheit beim Schopf und wollte nun nicht nur alles über die Bedingungen meines Berufs und über die von mir bedienten Gattungen (Liebesromane oder Krimis?), sondern auch über das Lesen an sich wissen, eine Tätigkeit, die, wie er unumwunden und ohne Koketterie zugab, nicht zu seinen täglichen Beschäftigungen gehörte. Im Gegenteil. Er sei unfähig, Bücher zu lesen, bei denen es nicht um eine bestimmte Sache gehe, Fachbücher also, die ja mehr zur Weiterbildung als zur allgemeinen Unterhaltung taugen.

Wenn es ihm auch nicht gelinge, Bücher zu lesen, so wüsste er doch andererseits gerne etwas über deren Inhalt. Ob es denn keine Methode gebe, sich den Inhalt von Romanen anzueignen, ohne sie ganz lesen zu müssen.

Ich erwiderte, ich wüsste von Menschen, die die Fähigkeit des Querlesens besässen, ohne das Wesentliche des Niedergeschriebenen zu versäumen (John F. Kennedy soll über diese Gabe verfügt haben). Natürlich könne er auf Thomas Rommels «50 Klassiker der Weltliteratur» zurückgreifen oder auch auf die in Kurzform gestutzten Bücher

Der Kunstsammler wollte wissen, ob es denn keine Methode gebe, sich den Inhalt von Romanen anzueignen, ohne sie ganz lesen zu müssen.

aus dem Verlag Reader's Digest. Allerdings befürchtete ich, dass die zusammengefassten Werke, die dort zur Verfügung gestellt würden, weder in ihrer verkürzten noch in ihrer originalen Form der von ihm durchaus gewünschten literarischen Qualität entsprächen. Er wolle ja nicht irgendetwas lesen, sondern Bücher von Rang.

Von Anfang bis Ende lesen

Rommels Klassikraffer wiederum ziele eher darauf ab, Lust auf die Lektüre der ganzen Romane zu wecken; den Anspruch, die Verkürzung schon für deren Essenz auszugeben, erhebe er nicht. Stil und Gehalt kann man nun einmal nicht «in 15 Minuten pro Titel» bündeln, wie www.blinkist.com dies in ihrer App verspricht, wo die Kernaussagen der besten Sachbücher zusammengefasst werden, damit man sich weiterbilden kann: «im Auto, bei der Hausarbeit, beim Spazierengehen, beim Entspannen».

Allerdings wäre das ein Verfahren, das bei erzählender Literatur wenig über die eigentlichen Qualitäten des Gegenstands aussagen würde, solange man die meisten Romane nicht so bündig zusammenfassen kann, wie Theodor Fontane es mit seinem «Stechlin» tat, als er meinte: «Zum Schluss stirbt ein Alter, und zwei Junge heiraten sich», wobei er sich korrekterweise auch noch das «sich» hätte sparen können.

Solange Blinkist keine belletristische Literatur «auf den Punkt bringt», damit wir «glücklicher leben» können, wie das Unternehmen verspricht, sehen wir uns also gezwungen, literarische Werke als Ganzes auf uns wirken zu lassen, bevor wir uns entscheiden, wie wir weiter mit ihnen verfahren wollen, wenn wir sie schon einmal aufgeschlagen haben: entweder weglegen oder weiterlesen. Die Handlung, die sich in zwei, drei Sätzen resümieren lässt, ist weder der einzige noch der wesentliche Aspekt eines Romans, der sich eben nicht oder nur mit schweren Verlusten «auf den Punkt bringen» lässt.

Ich konnte meinem wissbegierigen Gesprächspartner diesbezüglich also

nicht weiterhelfen. Wer Romane lesen will, so mein simples Fazit, muss sie lesen, von Anfang bis Ende. Wenn sich die Lektüre als unüberwindbares Hindernis erweist, bleibt nur noch ein Gespräch über den Schriftsteller – oder mit ihm. Und so hielt es auch der freundliche Kunstsammler, der nun von mir wissen wollte, ob in einem meiner Romane schon einmal jemand ermordet worden sei (ich strengte mich an, konnte mich aber nicht erinnern), ob ich mir einen Plan machte, bevor ich zu schreiben begänne (nein, allein schon die Vorstellung löst bei mir Panik aus), wie lange ich an einem Buch arbeitete (durchschnittlich zwei Jahre; er blickte mich ungläubiger an, als wenn ich behauptet hätte, ich benötigte dafür nicht mehr als einen Monat), wie es um Übersetzungen stehe (es würden immer weniger).

Auf Vorschüsse angewiesen

Dass die Honorare bei Lesungen deutlich unter zweitausend Franken liegen, quitierte er so irritiert, dass ich froh war, nicht auch noch mein Jahreseinkommen offenlegen zu müssen. Ungefragt erklärte ich vorsorglich, was inzwischen so gut wie jeder weiss, dass nur wenige Autoren ausschliesslich von den Einkünften ihrer literarischen Arbeit leben und die meisten deshalb auf Vorschüsse und Werkstipendien angewiesen sind.

Nachdem er mir so viele Fragen gestellt hatte, versäumte ich es, mich zu erkundigen, ob er als Kind und Jugendliche gelesen habe und welche Art von Büchern (oder Comics?) er am liebsten gelesen und wann er zu lesen aufgehört habe, ob es sich dabei um einen schleichenden Prozess gehandelt oder ob ein besonders enttäuschendes Leseerlebnis den Ausschlag gegeben habe.

Ich hatte eigentlich erwartet, dass er mich beim Abschied danach fragen würde, welches meiner Bücher ich ihm als Einstieg zur Lektüre meines Gesamtwerks empfehlen würde. Aber nichts dergleichen kam über seine Lippen.

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer lebt in Basel.